

Von den transnationalen Migrationsstudien zu einer Transnationalisierung der Sozialtheorie: Plädoyer für einen integrativen Ansatz

Janine Dahinden

Rund zwei Jahrzehnte sind vergangen seit die Ethnologinnen Glick Schiller, Basch und Szanton Blanc (1992a) die Idee des Transnationalismus in die akademische Diskussion einbrachten: Vermutlich ahnten sie damals nicht, dass sie einen Begriff zum Leben erweckten, der sich zu einem der populärsten innerhalb der zeitgenössischen Migrationsforschung entwickeln sollte. Eine Flut an Artikeln, Büchern, Tagungen, Zeitschriften und Lehrstühlen tragen seither den Begriff „transnational“ im Titel. Aktuell gehören die Termini „Transnationalität“ oder „Transnationalisierung“ zum Standardvokabular der meisten SozialwissenschaftlerInnen, die sich in ihren Arbeiten der Untersuchung von Migrationsphänomenen widmen. Transnationale Migrationsstudien etablierten sich an Universitäten als eigenständige Fachbereiche und eine breite Palette sozialwissenschaftlicher Disziplinen untersucht verschiedenartigste Transnationalisierungsformen sozialer Realitäten mittels unterschiedlicher Perspektiven und methodologischer Zugänge (Khagram/Levitt 2008).

Ziel dieses Artikels ist es, diese Entwicklung nicht nur zu würdigen, sondern auch einer kritischen Betrachtung zu unterziehen. Mein Hauptargument ist, dass diese spezifische Perspektive auf Migrationsprozesse ein Potenzial in sich trägt, das noch weit davon entfernt ist, wirklich ausgeschöpft zu sein. Denn bislang entwickelten sich die transnationalen Migrationsstudien häufig eigenständig neben, statt im Dialog mit anderen in den Sozialwissenschaften und der Migrationsforschung gängigen theoretischen Ansätzen. Eine Verknüpfung der transnationalen Perspektive mit der herkömmlichen Sozialtheorie bietet sich daher an und könnte, so mein Plädoyer, ein vielversprechender Zugang sein, um aktuelle gesellschaftliche Phänomene besser zu verstehen und zu theoretisieren.

Der Artikel ist folgendermaßen aufgebaut: In einem ersten Schritt wird ein kurzer *tour d'horizon* über die wichtigsten Entwicklungen innerhalb der Transnationalitätsforschung der letzten zwei Jahrzehnte aufgezeigt. Idealtypisch wird

zwischen drei Perspektiven unterschieden, die jeweils von unterschiedlichen Postulaten, theoretischen Einsichten und Erkenntnisinteressen geprägt waren beziehungsweise sind. Anfangs kam es zunächst zu einer Neukonzeptionalisierung von Migrationsphänomenen, und anhand von Fallbeispielen wurde der Transnationalismus von MigrantInnen entdeckt, beschrieben und theoretisiert. Eine zweite Runde war von einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Transnationalitätsbegriff und den Phänomenen, die er beschreiben sollte, geprägt. Zudem wurden wichtige Differenzierungen und Typologisierungen von Transnationalitätsformen vorgenommen und Unschärfen des Konzeptes aus dem Weg geräumt. Schließlich sind gegenwärtig Bemühungen auszumachen, Einsichten aus der Transnationalitätsforschung mit anderen sozialwissenschaftlichen Zugängen zu verknüpfen. Ich werde aufzeigen, dass eine Verbindung der transnationalen Perspektive mit einer Ungleichheitsperspektive sowie mit der Ethnizitätsforschung nahe liegt. Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf Studien, die individuelle Akteure (MigrantInnen und Nicht-MigrantInnen) und deren transnationale Lebenswelten im Sinne von Netzwerken, Praktiken und Zugehörigkeiten zum Erkenntnisinteresse haben.

1. Die Entdeckung des Transnationalismus und entsprechende Neuorientierungen in der Migrationsforschung

In einer ersten Phase fand Transnationalismus als Perspektive und Konzept erstmals Eingang in den akademischen Diskurs. Obschon der Begriff bereits früher verwendet wurde (exemplarisch dazu Bourne 1916), waren es Nina Glick Schiller und ihre Kolleginnen (Glick Schiller/Green Basch/Blanc-Szanton 1992b), die das Transnationalismus-Konzept in den 1990er Jahren gewissermaßen „akademiewürdig“ machten. Sie trafen damals offenbar den Zeitgeist, denn ihre Ideen erfuhren einen unglaublichen Aufschwung. Zahlreiche Fallstudien brachten während der folgenden Jahre die multiplen Verbindungen zu Tage, die Personen an verschiedenen Orten gleichzeitig und über nationale Grenzen hinweg aufrechterhalten. Man sprach und schrieb nun von transnationalen sozialen Feldern (Levitt/Glick Schiller 2004), Räumen (Faist 1999; Pries 1999), Netzwerken (Vertovec 1999) oder auch Zugehörigkeiten (Hannerz 1996). Die Forschenden interessierten sich fortan für die Art und Weise, wie MigrantInnen geographisch getrennte Orte zu einer einzigen Arena sozialer Aktion zusammenführen, indem sie sich vorwärts und rückwärts zwischen unterschiedlichen kulturellen, sozialen, politischen und ökonomischen Kontexten bewegen. Besonderes Augenmerk wurde auf die unterschiedlichen Domänen gerichtet, in denen sich ein solcher Transna-

tionalismus manifestierte: Ökonomische Aspekte von Transnationalismus, wie sie sich etwa beim Senden von Rimessen oder durch die Etablierung eines *ethnic business* im transnationalen Raum zeigten (Guarnizo 2003), interessierten ebenso, wie das politische Wirken von MigrantInnen im Herkunfts- und Aufnahme-land (Ostergaard-Nielsen 2003) und die infolgedessen entstehenden „de-territorialiserten“ Nationalstaaten (Glick Schiller/Basch/Szanton Blanc 1995). Auch transnationale Familienformen und ihre Dynamiken (Olwig 2002) oder religiöse Formen von Transnationalismus (Plüss 2009) rückten ins Erkenntnisinteresse der MigrationsforscherInnen. Beschrieben wurden nicht nur die unterschiedlichen Dimensionen von Transnationalität, erörtert wurden insbesondere auch die vielfältigen Praktiken, Netzwerke, Solidaritäts- und Reziprozitätsvorstellungen, die solche transnationalen Räume überhaupt erst entstehen lassen.

Der Verdienst dieser Pionierstudien lag aber insbesondere auch auf einer theoretischen oder vielmehr epistemologischen Ebene. Zwei Aspekte scheinen hier zentral, da sie bis heute relevant sind und nachwirken:

Die transnationale Perspektive erlaubte erstens eine grundsätzliche Rekonzeptionalisierung von Migrationsprozessen und kann in diesem Sinne als direkte Kritik an der über lange Zeit vorherrschenden bipolaren Sicht auf Migrationsprozesse verstanden werden: In der herkömmlichen Migrationsforschung suchte ein Teil der WissenschaftlerInnen auf der einen Seite nach den Migrationsursachen (oftmals beschränkt auf Push-Pull-Faktoren und ökonomisch motivierte *rational-choice* Ansätze). Auf der anderen Seite beschäftigte sich eine zweite Gruppe mit den Wirkungen von Migration und untersuchte die Integrationsprozesse¹ der als „entwurzelt“ betrachteten MigrantInnen. Die Transnationalismus-Idee erlaubte es, diese zwei „Schulen“ zusammenbringen und zeigte in aller Deutlichkeit, dass Auswanderung, Einwanderung, Integration, Rückkehr und Re-Emigration als in sich greifende und sich gegenseitig bedingende Etappen eines Prozesses zu verstehen sind, der im transnationalen Raum stattfindet (Alisdair/Vertovec 1995; Dahinden 2005b; Wicker 1996). Eine Auswanderung wurde nicht mehr länger als Bruch mit der Herkunftsregion verstanden, vielmehr lag das Augenmerk fortan auf der gleichzeitigen Verankerung von MigrantInnen im Aufnahme- wie im Heimatland (oder an einem dritten Ort). Migrationsbewegungen erschienen in dieser Perspektive weitaus dynamischer als dies bislang in der herkömmlichen Migrationstheorie der Fall war.

1 Ich verwende in diesem Artikel Integrationstheorie in einem allumfassenden Sinne (einschließlich der klassischen nordamerikanischen Assimilationstheorien), wobei ich betonen möchte, dass wichtige Unterschiede zwischen verschiedenen theoretischen Ansätzen existieren, wie auch starke kontinentale und sogar nationale Traditionen auszumachen sind, wie diese Debatten ablaufen (für eine Diskussion hierzu siehe Schneider/Crul 2010).

Zweitens war die Idee des Transnationalismus von Beginn an als Kritik am Assimilations- beziehungsweise Integrationsparadigma formuliert. Theoretischen Entwürfen über Niederlassungsprozesse in den Empfangsländern wurde vorgeworfen, allfällige transnationale Aspekte meist entweder zu ignorieren oder simpel als „desintegrativ“ abzutun, wie auch der ihnen zugrunde liegende „methodologische Nationalismus“ (Beck 2002; Wimmer/Schiller 2002) und ihr „nationales Containerdenken“ (Levitt/Glick Schiller 2004) in Frage gestellt wurden. Die Kritik bezog sich auf die unreflektierte Übertragung einer national gefärbten Sicht auf Integrationstheorien und auf die Idee, dass die Welt gewissermaßen natürlicherweise in Nationalstaaten eingeteilt wäre und diese jeglicher Theoriebildung zugrunde gelegt wurde. Das Integrationsparadigma orientiere sich unreflektiert an einem nationalen Gesellschaftsbegriff, richte sich an den nationalen Grenzen aus und es werde, mehr oder weniger unhinterfragt, den verschiedenen Dimensionen der Integration eine diffuse, meist relativ homogen perzipierte, kollektive „Mehrheitsgesellschaft“ zugrunde gelegt. Wird die Welt durch solch eine Brille betrachtet, wird verständlich, weshalb die multiplen Netzwerke und Praktiken von MigrantInnen, die über diese nationalen Grenzen hinausreichen, nicht ins Bewusstsein der IntegrationstheoretikerInnen rücken konnten (Morawska 2003).² Mit anderen Worten, die Transnationalismus-Idee präsentierte sich als Alternative zur Integrationstheorie – ein Sachverhalt, der, wie später ausgeführt wird, bis heute nach weiterführenden Gedanken ruft.

2. Differenzierungstendenzen und Infragestellung des Transnationalismus-Konzepts

Gleichzeitig stand fast von Beginn an eine Reihe von Migrationsforschenden der Transnationalismus-Idee grundsätzlich skeptischer gegenüber: Diese kritisierten insbesondere die Unschärfe des Konzepts, brachten zentrale Differenzierungen ein und nahmen Typologisierungen unterschiedlicher Ausprägungen von Transnationalitätsformen vor (exemplarisch dazu Dahinden 2010; Faist 2000; Levitt/DeWind/Vertovec 2003; Levitt/Jaworsky 2007; Portes 2003; Vertovec 2009). Pro-

² Zu Beginn entwickelte sich eine rege Debatte darüber, ob es sich beim Transnationalismus um eine neue Perspektive auf die soziale Welt oder um ein neues Phänomen als solches handle. Zweifelsohne haben transnationale Verflechtungen im Zuge der Entwicklung neuer Transport- und Kommunikationstechnologien und durch die Zunahme von Mobilität an Intensität und Simultanität an Bedeutung gewonnen. Trotzdem hat sich mittlerweile die Idee durchgesetzt, dass die Aufrechterhaltung und Bildung von transnationalen Beziehungen historisch indes immer ein Bestandteil von Wanderungen war und dass es vielmehr die Forschenden selbst waren, die eine solche Transnationalität nicht wahrgenommen hätten – aus den oben beschriebenen Gründen.

blematisch war etwa, wie Ludger Pries sehr treffend schrieb, dass Transnationalismus zu einem *catch-all-and-say-nothing*-Terminus geworden sei und er plädierte dafür, die Analyseeinheiten einerseits und Formen von Transnationalität andererseits zu klären (Pries 2008b: 1). Zahlreiche Forschende gingen nun dazu über, den Begriff des Transnationalismus durch den der Transnationalität oder Transnationalisierung zu ersetzen: Der Begriff Transnationalismus wurde als ungeeignet betrachtet, nicht nur aufgrund seiner ideologischen Aufladung³, sondern auch wegen seines zu unscharfen und zu umfassenden Charakters. Zweiter verweist auf die sozial konstruierte Natur dieser transnationalen Prozesse, während letzterer die Prozessdimension und Dynamik ins Zentrum rückt.⁴

Eine Reihe von AutorInnen stellte zudem grundsätzlich die These der allumfassenden Bedeutung von Transnationalität für den Lebensalltag von MigrantInnen infrage. Entstand bislang der Eindruck, dass Transnationalismus der neue Lifestyle der Zugewanderten sei, so wurde diese Idee einer quasi linearen Transnationalisierung – zu verstehen als Pendant zur linearen Assimilation (etwa bei Gordon 1964) – nun vermehrt widerlegt. Zahlreiche empirische Arbeiten zeigten, dass transnationale Praktiken, Netzwerke und Zugehörigkeiten nicht nach jeder Migration automatisch entstehen und aufrechterhalten werden (Waldinger/Fitzgerald 2004). Quantitative repräsentative Befragungen brachten zutage, dass, wenn dauerhafte und stabile transnationale Praktiken fokussiert werden – und nicht etwa sporadische oder selektive –, Transnationalität keineswegs die Bedeutung zukommt, die eigentlich aufgrund der Studien der 90er Jahre zu erwarten gewesen wäre. Nur ein kleiner Teil der sesshaft gewordenen EinwandererInnen zeigt dauerhafte transnationale Praktiken, sei es in Form von steten Rimessen oder transnationalem „ethnic business“ (Dahinden/Lerch 2007), oder auch bezüglich eines regelmäßigen politischen transnationalen Engagements (Guarnizo/Portes/Haller 2003) oder gar was die Aufrechterhaltung transnationaler Netzwerke betraf (Dahinden 2005a)⁵. In der Tat waren es in diesen Untersuchungen in der Regel die am besten gebildeten, eingebürgerten und schon seit längerem angesiedelten Personen, meist Männer, die in solchen stabilen transnationalen Feldern

3 Transnationalismus von MigrantInnen wurde in den 1990 manchmal quasi als Alternative im Sinne einer Globalisierung „von unten“ im Gegensatz zur meist negativ wahrgenommenen ökonomischen Globalisierung der „big players“ gefeiert (Smith/Guarnizo 1998).

4 Festzuhalten ist, dass auch AutorInnen der 1990er Jahre ihre Positionen teilweise revidierten und zu differenzierteren theoretischen Betrachtungsweisen übergingen (beispielsweise Glick Schiller 2004).

5 Beispielsweise: Eine quantitative Befragung unter 1 200 aus Kolumbien, der Dominikanischen Republik und El Salvador in die USA Eingewanderten enthüllte, dass nur 5% ein „transnationales *entrepreneurship*“ aufrechterhalten (Portes/Haller/Guarnizo 2002) und nur 10% der Befragten auf regelmäßiger Basis in transnationale politische Aktivitäten involviert waren (Guarnizo/Portes/Haller 2003).

involviert waren. Itzigsohn und Gioguli Saucedo (2005: 899) brachten in diesem Zusammenhang den Begriff des „resource-dependent-transnationalism“ ein und argumentierten, dass MigrantInnen nicht direkt nach der Einwanderung transnationale Praktiken entwickeln könnten, weil diese spezifische Ressourcen voraussetzen, sodass sich transnationale stabile und dauerhafte Praktiken vielleicht erst dann bilden „when immigrants have enough resources to engage“.

Eine transnationale Lebensführung kann demnach eine Frage der ökonomischen, kulturellen und sozialen Ressourcen sein, sie kann genauso als Antwort auf Ausschluss, Diskriminierung und Marginalisierung erfolgen, hier wäre von „reaktiver Transnationalität“ zu sprechen, und sie ist zweifelsohne abhängig von den Solidaritäts- und Reziprozitätsvorstellungen, welche innerhalb der sozialen Netzwerke mobilisiert werden und die unterschiedlich gestaltet und motiviert sein können (etwa bezüglich Verwandtschaftsvorstellungen, kollektiven Repräsentationen über Ethnizität etc.).

Ähnliche Argumente wurden ins Feld geführt, um die Relevanz von Transnationalität bei der zweiten MigrantInnengeneration infrage zu stellen. Studien, die einen „Kerntransnationalismus“ beziehungsweise Praktiken in den Vordergrund stellen, die einen integralen Teil des Alltagslebens konstituieren und regelmäßig ausgeführt werden, zeigten, dass bei Kindern von EinwanderInnen Transnationalität durchaus weniger bedeutsam war, als bei der ersten Generation (Kasinitz/Water/Mollenkopf/Anil 2002; Rumbaut 2002). Die verfügbaren Daten ließen den Schluss zu, dass die überwiegende Mehrheit der MigrantInnen der zweiten Generation sich den lokalen Gegebenheiten im Aufnahmeland anpasst, dass eine kulturelle und soziale Integration erfolgt und dass parallel dazu transnationale Beziehungen, Praktiken und Orientierungen abnehmen (Jones-Correa 2002). Anders ausgedrückt: Diese Studien untermauerten die althergebrachten Hypothesen der Integrationstheorie. Peter Kivisto (2001) stellte die wohl einleuchtende und berechtigte Frage: Was bringt denn dieses Konzept der Transnationalität, wenn eine solche nur für einen geringen Teil von MigrantInnen längerfristig von Bedeutung ist? Kann nicht weiterhin mit der Integrationstheorie operiert und Transnationalität als eine Option innerhalb dieser definiert werden?

Auf der anderen Seite erhoben sich Stimmen, die die Berechtigung des Transnationalitätsbegriffs weiterhin verteidigten und dafür eintraten, dass ein theoretischer Mehrgewinn aus einer solchen Perspektive zu gewinnen sei. Levitt (2009) oder Gowrichan (2009) argumentierten beispielsweise, dass ein eingeschränkter Transnationalitätsbegriff, der einzig stabile und dauerhafte Praktiken einschließt, an wichtigen transnationalen sozialen Realitäten vorbeiziele. Lege man nämlich Untersuchungen eine erweiterte Definition zugrunde, die erstens auch transna-

tionale Zugehörigkeiten mitdenke – also nicht nur „ways of being“, sondern auch „ways of belonging“ (Levitt/Glick Schiller 2004: 1010) – und sich zweitens auch für selektive und sporadische transnationale Strategien etwa im Zusammenhang mit Heirat, Tod oder Krisen im Herkunftsland interessiert, so könne durchaus von einer Transmission von Transnationalität zwischen den Generationen gesprochen werden. Eine solche dürfe allerdings nicht etwa statisch verstanden werden, sondern unterliege einer Neuinterpretation durch die zweite Generation, in Interaktion mit dem lokalen Umfeld (Wessendorf 2010). Kinder von MigrantInnen würden in einem transnationalen sozialen Feld sozialisiert, womit sie Zugang zu mehreren kulturellen Repertoires und Netzwerken hätten, die sie selektiv nutzen – und sei es einzig auf einer symbolischen und identitären Ebene.⁶

Zentral für die Theoriebildung war die Einsicht, dass sich transnationale Felder nicht im luftleeren Raum entwickeln, sondern dass lokale Opportunitäten und Beschränkungen im Aufnahme- wie im Herkunftsland wichtige Faktoren sind, um zu verstehen, inwieweit sich welche Formen dauerhafter transnationaler Felder entwickeln, inwiefern und wann vielleicht sporadisch transnationale Felder reaktiviert werden oder auf welche Weise Transnationalität zwischen den Generationen transferiert und rekonfiguriert wird. Transnationale Räume entwickeln sich immer in enger Verbindung mit den lokalen Begebenheiten, hier und dort, diese können bestimmte Transnationalitätsausprägungen fördern oder verhindern (Al-Ali/Black/Koser 2001). Mit anderen Worten: Lokalität – im Sinne von kulturellen, sozio-ökonomischen, diskursiven und politischen Vorgaben (einschließlich spezifischer Migrationsregime) (Dahinden 2010) – bestimmt als historisch gewachsenes Ensemble von Optionen und Beschränkungen an beiden Enden der transnationalen Kette mit, inwieweit sich welche dauerhaften oder sporadischen transnationalen Felder entwickeln. Denn Transnationalität ist nicht frei von den Zwängen und Möglichkeiten, die der Kontext auferlegt – ein Punkt, der im nächsten Kapitel wieder aufgegriffen wird.

6 Ein Beispiel für solche lebenszyklisch eingefärbten, selektiven transnationalen Strategien wäre die Frage der Wahl der Heiratspartner: Geht es darum, einen geeigneten Partner, eine geeignete Partnerin für die Kinder zu finden, werden transnationale Aspekte häufig zentral, auch wenn diese Kinder der zweiten MigrantInnengeneration vorgängig insgesamt wenig konkrete transnationale Orientierungen aufweisen. Die Vorstellung darüber, was ein/e geeignete/r Ehemann/Ehefrau ist, wird hier normativ im transnationalen Raum ausgehandelt und betrifft die zweite Generation – ob sie damit einverstanden ist oder nicht (Riaño/Dahinden 2010).

3. Anbindung der transnationalen Migrationsstudien an andere sozialwissenschaftliche Theoriestränge

In den letzten Jahren ist eine neue Entwicklung auszumachen, nämlich dass die transnationalen Migrationsstudien, die sich zunächst als eigenes, neues Gebiet innerhalb der Migrationsforschung entwickelten und sich als kritische Stimme präsentierten, anschlussfähig werden an, und integriert werden in andere sozialwissenschaftliche theoretische Ansätze. Eine solche Forderung nach einer „conceptual cross fertilization“ (Vertovec 2003) steht seit längerem im Raum, wurde indes bis heute nur unzulänglich eingelöst, obschon in solchen Bemühungen zweifelsohne ein wichtiges Potenzial läge, aktuelle gesellschaftliche Transformationen nicht nur besser zu verstehen, sondern auch theoretisch zu fassen. An dieser Stelle sollen zwei Möglichkeiten angedacht werden, wie sich eine transnationale Perspektive mit anderen theoretischen Strömungen verknüpfen ließe: Diskutiert wird das Zusammenführen der transnationalen Perspektive mit einer Ungleichheitsperspektive sowie mit Ethnizitätstheorien.

a.) Transnationalität in einer Ungleichheitsperspektive

Die Herausbildung pluri-lokaler und nationalstaatlicher Grenzen überschreitender transnationaler Sozialräume kann als konkreter Ausdruck aktueller Globalisierungsprozesse begriffen werden. Ein umfassenderes Verständnis der Mechanismen, auf welche Art und Weise sich über Netzwerke, Praktiken und Zugehörigkeiten von Individuen transnationale soziale Räume formieren – oder eben nicht – bedingt die Klärung von (mindestens) zwei Aspekten. Erstens: Beschränken sich solche Transnationalisierungsschübe auf die Migrationsbevölkerung? Wäre nicht vielmehr zu eruieren, ob angesichts aktueller globaler Vernetzungstendenzen nicht auch Personen ohne Migrationshintergrund transnationale Lebensführungen entwickeln? Zweitens stellt sich die Frage, ob sich die ungleiche Transnationalisierung, wie sie für die Migrationsbevölkerung festgestellt wurde, unter Umständen auch für die Nicht-Migrationsbevölkerung beobachten ließe. Mit anderen Worten schlage ich vor, die Transnationalisierungsfrage aus der Nische der Migrationsforschung zu befreien und sie als integrative Frage für die Gesamtbevölkerung neu zu formulieren sowie Transnationalisierungsprozesse durch das Prisma einer Ungleichheitsperspektive zu betrachten.

Zum ersten Punkt liegen nur sehr wenige empirische Untersuchungen vor.⁷ Diese verweisen jedoch darauf, dass Transnationalisierungsphänomene, wie sie

⁷ Zweifelsohne ist es eine der Schwächen der Migrationsforschung, dass sie von einer Asymmetrie geprägt ist, insofern, als dass sie sich zu Aussagen verleiten lässt, die die Migrationsbevölkerung betrifft, ohne gleichzeitig die Nicht-Migrationsbevölkerung einzubeziehen, als ob diese zwei

hier diskutiert werden, ebenfalls die Nicht-Migrationsbevölkerung betreffen – was an und für sich nicht erstaunlich ist. Mau (2007) befragte 2 700 Personen deutscher Staatszugehörigkeit mit der Absicht zu kartographieren, inwieweit die deutsche Nicht-Migrationsbevölkerung in Transnationalisierungsschübe einbezogen ist. Knapp die Hälfte der Befragten gab an, regelmäßig Kontakt zu mindestens einer Person im Ausland zu unterhalten. Ähnliches lässt sich auch aus einer Studie mit EinwohnerInnen einer schweizer Kleinstadt lesen, in der die sozialen Netzwerke und Zugehörigkeitskonstruktionen von Personen sowohl mit als auch ohne Migrationserfahrung erhoben wurden (Dahinden 2009). Soziale Netzwerke der Eingessenen bestanden hier zu rund 14 % aus Personen, die im Ausland leben.

Inwiefern sind nun aber diese Transnationalisierungsprozesse ungleich unter der Bevölkerung verteilt? In Bezug auf die Migrationsbevölkerung wurde vorrangig diskutiert, inwiefern eine Lokalität spezifische Ressourcen oder Barrieren in Hinsicht auf die Herausbildung von Transnationalität bildet und hiermit einer Transnationalisierung von Netzwerken und Zugehörigkeiten Vorschub leisten oder sie blockieren kann. Eine fehlende lokale Verankerung oder ein Manko an Ressourcen (etwa ein unsicherer Aufenthaltsstatus, Diskriminierung, Stigmatisierung, ein niedriges Bildungs- oder ökonomisches Kapital) können unter Umständen die Entwicklung einer transnationalen Lebensführung verhindern. Unter der Perspektive eines solchen *ressource-dependent-transnationalism* wird einsichtig, weshalb MigrantInnen teils keine transnationalen Räume zu „bewohnen“ vermögen. Umgekehrt kann in dieser Logik eine hohe soziale und ressourcenreiche Position die Einbindung in transnationale Räume fördern: Damit erklärt sich, weshalb hochqualifizierte MigrantInnen häufig die *truly transnationals* sind, wenn es um Netzwerke und kosmopolitische Haltungen geht. Dies zeigt sich unter anderem auch in der vorher erwähnten Studie über die schweizer Kleinstadt: Hochqualifizierte MigrantInnen hatten im Vergleich zu anderen Bevölkerungsteilen den höchsten Anteil an transnationalen Beziehungen in ihren Netzwerken (44 % der Sozialbeziehungen waren transnational) und charakterisierten sich zudem durch ausgeprägte kosmopolitische Identifikationsformen (Dahinden 2009). Interessanterweise zeigt sich ein ähnlicher Mechanismus ungleicher Transnationalisierung, was die Nicht-Migrationsbevölkerung betrifft: Die Befragung von Mau (2007) unter deutschen StaatsbürgerInnen brachte etwa einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveau und dem Transnationalisierungsgrad zutage. Die Einbindung in transnationale Netzwerke von deutschen StaatsbürgerInnen steigert sich stark, wenn der oder die Befragte die Hochschulreife

„Gruppen“ unabhängig voneinander bestehen würden – was durchaus auch als Form eines methodologischen Nationalismus begriffen werden kann. Vgl. dazu auch Punkt b.).

besitzt. Zudem sind die Kontakte von Bildungsschwachen auf weniger Länder konzentriert als diejenigen der Bildungsstarken. Die transnationalen Kontakte der Bildungsschwachen sind also nicht nur weniger dicht, sondern auch geographisch weniger ausgedehnt. Die deutsche Bevölkerung zeigte eine Bereitschaft, neben nationalen auch supranationale politische Handlungsebenen und politische Autoritäten anzuerkennen – was Mau als kosmopolitische Haltung bezeichnet. Eine solche supranationale Politik wird vor allem von statushöheren Gruppen bejaht, während eine nationale Orientierung verstärkt bei statusniedrigen Gruppen anzutreffen ist. Es scheint, dass demnach Transnationalisierungsschübe gruppenspezifisch und nach ungleichen Maßgaben erfolgen, unabhängig davon, ob es sich um Personen der Migrationsbevölkerung handelt oder nicht.

Diese Überlegungen werfen die Frage auf, inwiefern soziale Ungleichheitsverhältnisse heutzutage transnationalen Dynamiken unterliegen und ob deshalb ein Nachdenken über Ungleichheiten – unter Bedingung der aktuellen Globalisierungstendenzen und der damit verbundenen Entgrenzung von Lebenswelten – sinnvollerweise über den „nationalen Container“ hinaus erfolgen sollte (exemplarisch zu dieser Diskussion auch Weiss 2005).

Unter Rückgriff auf Pierre Bourdieus Theorie und auf sein Habitus-Konzept (1982, 2000 [1972]) kann zumindest teilweise Licht auf diese Frage geworfen werden. Bourdieu konzentriert sich in seinem theoretischen Ansatz auf die vielfältigen Zusammenhänge zwischen Sozialstruktur und Praxis im Kontext der Reproduktion von sozialen Ungleichheiten. Den Habitus als vermittelnde Instanz zwischen Struktur und Praxis definiert Bourdieu als System von Dispositionen, in denen Prinzipien sozialer Klassifikationen zum Ausdruck kommen und der sich nach Maßgabe der sozialen Struktur, das heißt der sozialen Lage und der Stellung innerhalb der Sozialstruktur bildet (2000 [1972]: 256). Im Habitus werden spezifische Dispositionen ausgebildet, und die in diesen Positionen enthaltenen Denk-, Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata wiederum generieren strukturell angepasste Praxisformen, die zur Reproduktion objektiver Strukturen beitragen.

Der Habitus ist also ein praktischer Operator, ein Mechanismus, der die Praxis der Struktur anpasst und damit die praktische Reproduktion der Struktur gewährleistet. Als Struktur bezeichne ich die Ressourcenverteilung, das heißt den Zugang zu ökonomischen, sozialen und kulturellen Ressourcen in einer Gesellschaft. Die soziale Lage von Individuen im gesellschaftlichen Raum wiederum ist dreidimensional strukturiert und entspricht einem bestimmten Kapitalvolumen, einer bestimmten Kapitalstruktur – der relativen Anteile an ökonomischem, politischem und kulturellem Kapital – sowie auch einer zeitlichen Entwicklung (Bourdieu 1985: 10-15). Mit anderen Worten: Der Habitus und auch die soziale

Lage der Individuen spiegeln die ungleiche gesellschaftliche Verteilung der verschiedenen Kapitalsorten wider. In den Dispositionen des Habitus ist somit die gesamte Struktur des Systems der Existenzbedingungen erfasst, so wie diese sich in der Erfahrung einer besonderen sozialen Lage mit einer bestimmten Position innerhalb dieser Struktur niederschlägt. Auf der Produktionsseite des Habitus stehen Dispositionen, die eine bestimmte Praxis generieren, auf der Rezeptionsseite ein bestimmtes Prinzip von Klassifikationen.

Folgt man dieser Logik, erklärt sich, dass eine Transnationalisierung von Netzwerken und Subjektivitäten nach Maßgaben der sozialen Struktur (konkret der sozialen Lage und der Stellung innerhalb der Sozialstruktur) erfolgt und dass infolgedessen eine differenzierte Transnationalisierung die Konsequenz sein wird⁸: Dies bedeutet, dass erstens nicht alle Personen einen transnationalisierten Habitus ausbilden werden und zweitens, dass bei Individuen, die in transnationale Praktiken und Lebenswelten involviert sind, bewusste und unbewusste Dispositionen hervorgebracht werden, die prägend sind für ihr Handeln und ihre Orientierungen. So entsteht ein System des Denkens, des Wahrnehmens und des Beurteilens, welches bestimmte transnationale Handlungsmuster und Bewertungsschemen produziert, etwa ein Zuhause-Sein an verschiedenen Orten, Identifikationen mit geographisch unterschiedlichen Räumen und der Nutzung von Kommunikationstechnologien. All das mündet in eine transnationale Kompetenz. Da nun aber ein solcher transnationaler Habitus nicht von allen herausgebildet wird und da eine Transnationalisierung ungleiche gesellschaftliche Verteilungen von Ressourcen widerspiegelt, gibt es Personen oder Gruppen von Personen, die von einer solchen transnationalen Umorientierung ausgeschlossen sind, da sie die dazu notwendigen Ressourcen aufgrund ihrer sozialen Lage innerhalb der Sozialstruktur nicht besitzen. Mit anderen Worten, die Transnationalisierung beziehungsweise die Herausbildung eines transnationalen Habitus könnte vielleicht heute ein zentrales Element sein, um soziale Ungleichheiten (mit) zu erklären.

Eine solche Ungleichheitsperspektive erlaubt es nun außerdem, die Transnationalisierungsidee an aktuelle Integrationstheorien anzuschließen: In dieser Logik würde es letztlich weniger um eine (falsche) Alternative zwischen Transnationalität oder Integration gehen, eine Frage, die im Rahmen der Migrations-theorien heute häufig diskutiert wird (siehe oben). Im Zentrum der Überlegungen stünde vielmehr die Beschreibung sozialer Strukturen, die unter den Bedingungen der Globalisierung in veränderten Integrationsverhältnissen resultieren (siehe auch Bommes 2003: 100; Vertovec 2009: 77-83). Wird der Integrationstheorie

8 Offensichtlich ist, dass Bourdieu seine Habitus-Theorie im Rahmen des „nationalen-Container“-Modells entwickelt hat. Es geht hier darum, seine Ideen zu „transnationalisieren“.

unhinterfragt die nationale Gesellschaft unterstellt und nationale Kohäsion angestrebt, so wird sich die Diskussion unweigerlich auf die Integration der MigrantInnen in die (nationale) Gesellschaft beschränken. Angesichts des globalisierten Kontextes und einer weit fortgeschrittenen transnationalen Vergesellschaftung mit neuen Ungleichheitsformen läge es daher eventuell näher, die Frage der sozialen Integration im Sinne des altbekannten Ordnungsbegriffs der Soziologie, wie er von Durkheim, Simmel und anderen diskutiert wurde, neu aufzugreifen und gleichzeitig von seinem „nationalen-Container“-Modell zu befreien (siehe auch Dahinden 2011). Denn erst, wenn der Integrationsbegriff vom nationalen Bezugsrahmen entkoppelt wird, kann die Teilnahme an transnationalen Netzwerken nicht mehr einzig als Zeichen einer Desintegration gedeutet werden und kann die Produktion von Ungleichheitsverhältnissen unter der Bedingung von Transnationalisierung ins Zentrum des Erkenntnisinteresses rücken – und damit auch die (Nicht-)Herausbildung von transnationalen sozialen Räumen, von Einheimischen oder MigrantInnen⁹.

b.) Transnationalität: Ethnizität als explicandum

Die transnationale Perspektive war zweifelsohne eine Vorreiterin, was die Formulierung der Kritik am „methodologischen Nationalismus“ innerhalb der Sozialwissenschaften betraf. Transnationale Studien überwinden in der Tat – im Gegensatz zu Integrationstheorien – ein „nationales-Container-Denken“, indem sie die zahlreichen Verbindungen beschreiben, die über nationale Grenzen hinausgehen. Gleichwohl sind Studien, die sich transnationalen Netzwerken, Praktiken und Zugehörigkeiten widmen, häufig durch eine „ethnische Linse“ (Glick Schiller/Çağlar/Guldbrandsen 2006) und durch einen „Herder’schen commonsense“ (Wimmer 2008b) charakterisiert. Ein kurzer Überblick über die Titel der Publikationen zum Thema lässt den Eindruck entstehen, dass die meisten Forschungen selbstredend ethnische oder nationale Gruppen als Ausgangspunkt für ihre Überlegungen nehmen und sich in dieser Logik den transnationalen Praktiken von türkischen, albanischen, serbischen usw. MigrantInnen widmen. Die nationale oder ethnische Kategorie ist demnach im Forschungsdesign bereits als Untersuchungs- und Analyseeinheit angelegt. Ethnische und nationale Gruppen bekommen hier den Status von totalen sozialen Phänomenen, deren Grenzen von Kultur, Identität und Gemeinschaft als weitgehend automatisch übereinstimmend perzipiert werden (kritisch zum Beispiel Baumann 1996). Damit unterliegt diesen Studien implizit die Prämisse, dass Ethnizität die bedeutsamste Kraft für die He-

9 Vorstellbar wäre hier auch eine Anknüpfung an Neuformulierungen von weltstheoretischen Ansätzen.

rausbildung solcher transnationaler Räume wäre. Die „ethnische Kategorie“ wird also weiterhin unreflektiert in sozialwissenschaftliche Analysen importiert und Ethnizität wird auf diese Weise zum *explicans* für die Herausbildung von transnationalen Räumen. Einsichten aus der sozialanthropologischen und soziologischen Ethnizitätsforschung können helfen zu verstehen, weshalb solche epistemologischen Prämissen problematisch sind. Erstens sind ethnische Zugehörigkeiten und entsprechende Solidaritätsvorstellungen – auch wenn sie bei Transnationalität unter Umständen eine zentrale Rolle spielen können – das Resultat von sozialen Prozessen und müssen als solche erklärt werden. Inwieweit der Herausbildung und Aufrechterhaltung von transnationalen Räumen eine ethnische *groupness* (Brubaker 2004) unterliegt, über welche Mechanismen und Akteure diese funktioniert und (nicht) hergestellt wird und mit welchen Konsequenzen, ist letztlich eine empirische Frage. Zweitens trägt die undifferenzierte Gleichung von Gemeinschaft = ethnische Gruppe = Identität = Kultur unweigerlich die Gefahr von kulturalistischen Interpretationen von Transnationalität in sich. Angesichts der politischen Dimensionen von Machtbeziehungen zwischen Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft ist diese Reduktion hochproblematisch, wie auch die hierbei unterliegenden Ethnizitäts- und Kulturbegriffe als essentialistisch zu bezeichnen sind (Grillo 2003). Beispielsweise wurde bei kosovarischen MigrantInnen in der Schweiz Ethnizität erst von dem Moment an zur Motivationsquelle für transnationale Aktivitäten, nachdem sich die „Idee einer ethno-nationalen Schicksalsgemeinschaft“ herausbildete. Bis in die 1980er Jahre waren es Familiensolidaritäten und entsprechende Repräsentationen, die ausschlaggebend waren für die Entstehung von transnationalen Räumen zwischen der Schweiz, Deutschland und dem Kosovo. Diese waren insbesondere ökonomisch motiviert. Erst als die Konflikte im ehemaligen Jugoslawien ethnisiert und die MigrantInnen in der Schweiz gleichzeitig starken ethnischen Stigmatisierungen und Schließungsprozessen entlang von ethnischen Grenzlinien ausgesetzt waren, war die Kristallisierung einer ethnischen *groupness* unter diesen MigrantInnen zu beobachten – als Reaktion auf Ereignisse in der Heimat und auf ethnische Diskriminierungen in der Schweiz. Solidaritätsvorstellungen wurden nun neu in „ethnischer Sprache“ vorgetragen und motivierten neue transnationale Aktionen – in Form einer Unterstützung der Befreiungsarmee des Kosovo (*Ushtria Çlirimtare e Kosovës*, UÇK), *home-town associations*, arrangierten Heiraten, kollektiven *remittance*-Projekten, internationalem Lobbying für eine Republik Kosovo etc. (Dahinden/Moret 2008). Solche transnationale Aktivitäten als Ausdruck natürlich gegebener Kultur und Ethnizität zu bezeichnen kommt deshalb einer unzulässigen Reduktion gesellschaftlicher Prozesse gleich.

Als Alternative bietet sich an, die Rolle von Ethnizität bei transnationalen Phänomenen als Resultat von Grenzziehungsprozessen (Lamont/Molnar 2002; Pachucki/Pendergrass/Lamont 2007; Wimmer 2008a) zu verstehen, an denen verschiedenste Akteure beteiligt sind. Kollektive Identitäten und Gruppen – und entsprechende Repräsentationen von Solidarität und Reziprozität beziehungsweise Ausschlussdynamiken – werden dann als Resultat von sozialen Prozessen verstanden, die in Interaktion mit und relational zu den lokalen diskursiven, politischen, ökonomischen und sozialen Kontexten an beiden Enden der Transnationalitätskette hervorgebracht werden. Ethno-nationale Trennungslinien konstituieren, erhalten oder lösen sich über Prozesse von Fremd- und Selbstzuschreibung auf, ohne dass diese jedoch ursächlich in den unterschiedlichen kulturellen Inhalten der beteiligten Gruppen selbst zu suchen sind, wie Fredrik Barth (1969b) bereits in den 1960er Jahren zeigte. Bei solchen Grenzziehungsprozessen, die transnationale ethnische Solidarität und Reziprozität motivieren können (oder nicht), sind zwei Mechanismen relevant: Einerseits kollektive Selbstzuschreibungen und andererseits externe soziale Kategorisierungen (Jenkins 1997), die allerdings nicht parallel verlaufen müssen. Individuen möchten sich nicht nur mit anderen verbinden, sondern auch von anderen unterscheiden. Dies tun sie, indem sie Merkmale mobilisieren, die ihre Gemeinsamkeiten und ihre geteilte Zugehörigkeit innerhalb einer Gruppe betonen (Selbst-Identifikation und gleichzeitige Distinktion von den „Anderen“). Eine solche Vergemeinschaftung kann auch als Form sozialer Schließung verstanden werden, da Mitgliedschaft und Zugang zu solchen „Wir-Gruppen“ (in Abgrenzung zu „Sie-Gruppen“) klar definiert werden – beispielsweise in Form von „Mehrheitsgesellschaft“ und „MigrantInnen“. Je „klarer“ (Alba 2005) diese Grenzziehungen sind, desto höher das Potenzial für eine Kristallisierung ethnischer Solidarität (innerhalb der „Mehrheit“ wie auch der „ethnischen Minderheiten“) – die sich infolgedessen auch im transnationalen Raum reproduzieren kann. Eine solche Herangehensweise, die Ethnizität als *explicandum* behandelt, eröffnet des Weiteren die Möglichkeit, zu eruieren, welche anderen Kategorien sozialer Differenz und Hierarchisierung – soziale Klasse, spezifische Ideen über Familie und Gender, berufliche Position etc. – transnationale Praktiken und Zugehörigkeiten motivieren und der Herausbildung oder – im Gegenteil – der Auflösung transnationale Räumen unterliegen.

4. Schlussbetrachtung

Es ist unbestritten, dass die transnationale Perspektive einen nachhaltigen Einfluss auf die Migrationsforschung hatte und dass sie neue theoretische Orientie-

rungen ermöglichte. Unterdessen ist aber möglicherweise eine Phase der Sättigung eingetreten: Dass Transnationalisierungsprozesse Teil der aktuellen sozialen Realität ausmachen, wird wohl niemand mehr abstreiten. Hingegen lassen sich, so mein Argument, noch immer Lücken eruieren, was eine Integration dieser neuen Perspektive mit anderen in den Sozialwissenschaften relevanten Theoriesträngen betrifft. Aus meiner Sicht wäre es vielversprechend, die Sozialtheorie zu transnationalisieren. Dies kann aber nur unter einer Bedingung erfolgen: Die transnationale Perspektive müsste aus ihrem Container der Migrationsforschung befreit werden und die gängige Asymmetrie – entweder soziologische/anthropologische Forschung oder Migrationsforschung – überwunden werden, damit die Transnationalität als gesamtgesellschaftliches Phänomen ins Erkenntnisinteresse rücken kann. In diesem Artikel wurden zwei solche Möglichkeiten angedacht, eine Verknüpfung mit einer Ungleichheitsperspektive wie auch mit Ideen der Ethnizitätsforschung. Ich bin mir bewusst, dass die hier präsentierten Überlegungen zweifelsohne noch Vertiefungen verlangen, sowie es zahlreiche andere Anschlusspunkte zwischen der transnationalen Migrationsforschung und der allgemeinen Sozialtheorie gibt.

Bibliographie

- Al-Ali, Nadjie/Black, Richard/Koser, Khalid (2001): The Limits to 'Transnationalism': Bosnian and Eritrean Refugees in Europe as Emerging Transnational Communities. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*. Jg. 24. Heft 4: 578-600.
- Alba, Richard (2005): Bright vs. Blurred Boundaries: Second-Generation Assimilation and Exclusion in France, Germany, and the United States. In: *Ethnic and Racial Studies*. Jg. 28. Heft 1: 20-49.
- Alisdair, Roger/Vertovec, Steven (1995): *The Urban Context. Ethnicity, Social Networks and Situational Analysis*. Oxford: Berg.
- Barth, Frederik (Hrsg.) (1969a): *Ethnic Groups and Boundaries: The Social Organization of Culture Difference*. London: Allen & Unwin.
- Barth, Fredrik (1969b): Introduction. In: Barth (1969a): 9-38.
- Bauböck, Rainer/Faist, Thomas (Hrsg.) (2010): *Transnationalism and Diaspora. Concept, Theories and Methods*. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Baumann, Gerd (1996): *Contesting Culture. Discourses of Identity in Multi-Ethnic London*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Beck, Ulrich (2002): *Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter. Neue weltpolitische Ökonomie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Bommes, Michael (2003): Der Mythos des transnationalen Raumes. Oder: Worin besteht die Herausforderung des Transnationalismus für die Migrationsforschung? In: *Hunger/Thränkhardt* (2003): 90-116.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und Klassen. *Leçon sur la leçon*. Zwei Vorlesungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2000 [1972]): *Esquisse d'une théorie de la pratique. Précédé de trois études d'ethnologie kabyle*. Paris: Editions du Seuil.
- Bourne, Randolph (1916): Trans-National America. *The Atlantic Monthly*. Heft 7: 86-97.
- Brubaker, Rogers (2004): Ethnicity without Groups. In: Wimmer, Andreas/Goldstone, Richard J./Horowitz, Donald L./Jonas, Ulrike/Scheffer, Conrad (2004): 34-52.
- Clarke, Peter B. (Hrsg.) (2009): *The Oxford Handbook of the Sociology of Religion*. Oxford: University Press.
- Dahinden, Janine (2005a): Contesting transnationalism? Lessons from the Study of Albanian Migration Networks from Former Yugoslavia. In: *Global Networks. A Journal of Transnational Affairs*. Jg. 5. Heft 2: 191-208.
- Dahinden, Janine (2005b): Prishtina – Schlieren. Albanische Migrationsnetzwerke im transnationalen Raum. Zürich: Seismo.
- Dahinden, Janine (2009): Are We all Transnationals Now? Network Transnationalism and Transnational Subjectivity: The Differing Impacts of Globalization on the Inhabitants of a Small Swiss City. In: *Ethnic and Racial Studies*. Jg. 32. Heft 8: 1365-1386.
- Dahinden, Janine (2010): The Dynamics of Migrants' Transnational Formations: Between Mobility and Locality. In: Bauböck/Faist (2010): 51-72.
- Dahinden, Janine (2011): Cities, Migrant Incorporation, and Ethnicity: A Network Perspektive on Boundary Work. In: *Journal of International Migration and Integration* (<http://rd.springer.com/article/10.1007/s12134-011-0224-2>, zuletzt abgerufen am: 01.05.2012).
- Dahinden, Janine/Lerch, Mathias (2007): Remittances von Serben und Serbinnen: Eine transnationale Praktik mit Entwicklungspotential? In: *Schweizerisches Rotes Kreuz* (2007): 182-199.
- Dahinden, Janine/Moret, Joelle Moret (2008): Transnationale Aktivitäten serbischer und kosovarischer Migrantenorganisationen in der Schweiz. In: Efonyai-Mäder/Perroulaz/Schümperli Younossian (2008): 235-248.
- Efonyai-Mäder, Denise/Perroulaz, Gérard/Schümperli Younossian, Catherin (Hrsg.) (2008): *Schweizerisches Jahrbuch für Entwicklungspolitik: Migration und Entwicklung: Eine Zweckallianz*. Genf: The Graduate Institute.
- Faist, Thomas (1999): Developing Transnational Social Spaces: The Turkish-German Example. In: Pries (1999): 36-72.
- Faist, Thomas (2000): Transnationalization in International Migration: Implications for the Study of Citizenship and Culture. In: *Ethnic and Racial Studies*. Jg. 23. Heft 2: 189-222.
- Glick Schiller, Nina (2004): Transnationality. In: Nugent/Vincent (2004): 448-467.
- Glick Schiller, Nina/Basch, Linda/Szanton Blanc, Christina (1995): From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration. In: *Anthropological Quarterly*. Jg. 68. Heft 1: 48-63.
- Glick Schiller, Nina/Basch, Linda/Szanton Blanc, Christina (Hrsg.) (1992a): *Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity and Nationalism Reconsidered*. New York: New York Academy of Science.

- Glick Schiller, Nina/Green Basch, Linda/Blanc-Szanton, Cristina (1992b): Transnationalism: A New Analytic Framework for Understanding Migration. In: Glick Schiller/Basch/Szanton Blanc (1992a): 1-24.
- Glick Schiller, Nina/Çağlar, Ayşe/Guldbrandsen, Thaddeus C. (2006): Beyond the Ethnic Lens: Locality, Globality, and Born-Again Incorporation. In: *American Ethnologist*. Jg. 33. Heft 4: 612-633.
- Gordon, Milton (1964): *Assimilation in American Life*. New York: Oxford University Press.
- Gowricharn, Ruben (2009): Changing Forms of Transnationalism. In: *Ethnic and Racial Studies*. Jg. 32. Heft 9: 1619-1638.
- Grillo, Ralph (2003): Cultural Essentialism and Cultural Anxiety. In: *Anthropological Theory*. Jg. 3. Heft 2: 157-173.
- Guarnizo, Luis E. (2003): The Economics of Transnational Living. In: *International Migration Review*. Jg. 37. Heft 3: 666-699.
- Guarnizo, Luis E./Portes, Alejandro/Haller, William (2003): Assimilation and Transnationalism: Determinants of Transnational Political Action among Contemporary Migrants. In: *American Journal of Sociology*. Jg. 108. Heft 6: 1211-1248.
- Hannerz, Ulf (1996): *Transnational Connections. Culture, People, Places*. London: Routledge.
- Hunger, Uwe/Thränhardt, Dietrich (Hrsg.) (2003): *Migration im Spannungsfeld von Globalisierung und Nationalstaat (Leviathan-Sonderheft 22)*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Itzigsohn, José/Gioguli Saucedo, Silvia (2005): Incorporation, Transnationalism, and Gender: Immigrant Incorporation and Transnational Participation as Gendered Process. In: *International Migration Review*. Jg. 39. Heft 4: 895-920.
- Jenkins, Richard (1997): *Rethinking Ethnicity: Arguments and Explorations*. London: Sage.
- Jones-Correa, Michael (2002): The Study of Transnationalism Among the Children of Immigrants: Where We Are and Where We Should Be Headed. In: *Levitt/Waters (2002)*: 221-241.
- Kasinitz, Philip/Water, Mary C./Mollenkopf, John H./Anil, Merih (2002): Transnationalism and the Children of Immigrants in Contemporary New York, In: *Levitt/Waters (2002)*: 96-122.
- Khagram, Sanjeev/Levitt, Peggy (2008): Constructing Transnational Studies. In: *Pries (2008a)*: 21-39.
- Kivisto, Peter (2001): Theorizing Transnational Immigration: A Critical Review of Current Efforts. In: *Ethnic and Racial Studies*. Jg. 24. Heft 4: 549-577.
- Lamont, Michèle/Molnar, Virag (2002): The Study of Boundaries in the Social Sciences. In: *Annual Review of Sociology*. Heft 28: 167-195.
- Levitt, Peggy (2009): Roots and Routes: Understanding the Lives of the Second Generation Transnationally. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*. Jg. 35. Heft 7: 1225-1242.
- Levitt, Peggy/DeWind, Josh/Vertovec, Steven (2003): International Perspectives on Transnational Migration: An Introduction. In: *International Migration Review*. Jg. 27. Heft 3: 565-575.
- Levitt, Peggy/Glick Schiller, Nina (2004): Conceptualizing Simultaneity: A Transnational Social Field Perspective on Society. In: *International Migration Review*. Jg. 38. Heft 3: 1002-1039.
- Levitt, Peggy/Jaworsky, Nadya (2007): *Transnational Migration Studies: Past Development and Future Trends*. In: *Annual Review of Sociology*. Jg. 33. Heft 7: 1-28.
- Levitt, Peggy/Waters, Mary C. (Hrsg.) (2002): *The Changing Face of Home. The Transnational Lives of the Second Generation*. New York: Russell Sage Foundation.
- Mau, Steffen (2007): *Transnationale Vergesellschaftung. Die Entgrenzung sozialer Lebenswelten*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Morawska, Eva (2003): Disciplinary Agendas and Analytical Strategies of Research on Immigration and Transnationalism: Challenges of Interdisciplinary Knowledge. In: *International Migration Review*. Jg. 37. Heft 3: 611-640.

- Nugent, David/Vincent, Joan (Hrsg.) (2004): *A Companion to the Anthropology of Politics*. Oxford: Blackwell Publishing.
- Olwig, Karen Fog (2002): A Wedding in the Family: Home Making in Global Kin Network. In: *Global Networks. A Journal of Transnational Affairs*. Jg. 2. Heft 3: 205-218.
- Ostergaard-Nielsen, Eva (2003): The Politics of Migrant's Transnational Political Practices. *International Migration Review*. Jg. 37. Heft 3: 760-786.
- Pachucki, Mark A./Pendergrass, Sabrina/Lamont, Michèle (2007): Boundary Processes: Recent Theoretical Developments and New Contributions. In: *Poetics*. Heft 35: 331-351.
- Plüss, Caroline (2009): Migration and the Globalization of Religion. In: Clarke (2009): 491-506.
- Portes, Alejandro (2003): Conclusion: Theoretical Convergencies and Empirical Evidence in the Study of Immigrant Transnationalism. In: *International Migration Review*. Jg. 37. Heft 3: 874-892.
- Portes, Alejandro/Haller, William J./Guarnizo, Luis Eduardo (2002): Transnational Entrepreneurs: An Alternative Form of Immigrant Economic Adaptation. In: *American Sociological Review*. Jg. 67. Heft 2: 217-237.
- Pries, Ludger (Hrsg.) (1999): *Migration and Transnational Social Spaces*. Aldershot: Ashgate.
- Pries, Ludger (Hrsg.) (2008a): *Rethinking Transnationalism. The Meso-Link of Organisations*. London/New York: Routledge.
- Pries, Ludger (2008b): Transnational Societal Spaces: Which Unites of Analysis, Reference, and Measurement?. In: Pries (2008a): 1-20.
- Riaño, Yvonne/Dahinden, Janine (2010): *Zwangsheirat: Hintergründe, Massnahmen, lokale und transnationale Dynamiken*. Zürich: Seismo.
- Rumbaut, Rubén G. (2002): Severed or Sustained Attachments? Language, Identity, and Imagined Communities in the Post-Immigrant Generation. In: Levitt/Waters (2002): 43-95.
- Schneider, Jens/Crul, Maurice (2010): New Insights into Assimilation and Integration Theory: Introduction to the special issue. In: *Ethnic and Racial Studies*. Jg. 33. Heft 7: 1143 – 1148.
- Schweizerisches Rotes Kreuz (Hrsg.) (2007): *Migration – ein Beitrag zur Entwicklung?* Zürich: Seismo.
- Smith, Michael Peter/Guarzino, Luis Eduardo (Hrsg.) (1998): *Transnationalism from Below*. New Brunswick: Transaction Publishers.
- Vertovec, Steven (1999): Conceiving and Researching Transnationalism. In: *Ethnic and Racial Studies*. Jg. 22. Heft 2: 447-462.
- Vertovec, Steven (2003): Migration and other Modes of Transnationalism: Towards Conceptual Cross-Fertilization. In: *International Migration Review*. Jg. 37. Heft 3: 641-665.
- Vertovec, Steven (2009): *Transnationalism. Key Ideas*. London/New York: Routledge.
- Waldinger, Roger/Fitzgerald, David (2004): Transnationalism in Question. In: *American Journal of Sociology*. Jg. 109. Heft 5: 1177-1195.
- Weiss, Anja (2005): The Transnationalization of Social Inequality: Conceptualizing Social Positions on a World Scale. In: *Current Sociology*. Jg. 54. Heft 3: 707-728.
- Wessendorf, Susanne (2010): Local Attachments and Transnational Everyday Lives: Second-Generation Italians in Switzerland. In: *Global Networks*. Jg. 10. Heft 3: 365-382.
- Wicker, Hans-Rudolf/Alber, Jean-Luc/Bolzman, Claudio/Fibbi, Rosita/Imhof, Kurt/Wimmer, Andreas (Hrsg.) (1996): *Das Fremde in der Gesellschaft. Migration, Ethnizität und Staat*. Zürich: Seismo.
- Wicker, Hans-Rudolf (1996): Einleitung. In: Wicker/Alber/Bolzman/Fibbi/Imhof/Wimmer (1996): 6-39.
- Wimmer, Andreas (2008a): Elementary Strategies of Ethnic Boundary Making. In: *Ethnic and Racial Studies*. Jg. 31. Heft 6: 1025-1055.

- Wimmer, Andreas (2008b): Ethnische Grenzziehungen in der Immigrationsgesellschaft. Jenseits des Herder'schen Commonsense. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Heft 48: 57-80.
- Wimmer, Andreas /Goldstone, Richard J./Horowitz, Donald L./Jonas, Ulrike/Scheffer, Conrad (Hrsg.) (2004): Facing Ethnic Conflict. Toward a New Realism. Oxford: Rowman & Littlefield Publishers.
- Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina (2002): Methodological Nationalism and Beyond: Nation-State Building, Migration and the Social Sciences. In: Global Networks. Jg. 2. Heft 4: 301-334.